

Sonntagsgruß

Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Gießen

Nr. 48

Gießen, 1. Advent, den 1. Dezember 1918

7. Jahrgang.

Advent in schwerer Zeit.

1. Brief an die Thessalonicher 4, 11. Ringet danach, daß ihr stille seid und das Eure schafftet.

Jeder, dem noch ein deutsches Herz in der Brust schlägt, der möchte auf den dahinrasenden Wagen, der das Schicksal unseres Volkes dem Verderben entgegen trägt, springen, um den Lauf zu hemmen, er möchte sich in die Speichen der Räder werfen, um die graufige Fahrt aufzuhalten, damit das deutsche Volk einmal wieder zur Klarheit und zur Besinnung kommen kann. Aber die Entwicklung geht unabänderlich weiter in immer beschleunigterem Tempo bergab. Ist es ein allmächtiges, grausames Geschick, das unser Volk ergrißen hat und es dem Abgrund entgegen treibt? Fast scheint es so, als sei Gott, der von den Schlechten die Gerechten nicht knechten lassen will, gestorben und das blinde Schicksal habe die Weltregierung übernommen. Nein, so ist es nicht, wir müssen das Eine festhalten, der alte Gott lebt noch, er hält auch heute noch Gericht an den Völkern, bei ihm ist kein Ding unmöglich, auch nicht die Rettung unseres deutschen Volkes. Gerade daran, daß er unser Volk in die Tiefe führt, merken wir, daß er noch etwas mit ihm vorhat, daß er es auf neue Zeiten in der Trübsal zubereiten will. In dieser Adventszeit des schweren Jahres 1918 tröstet uns die alte, frohe Botschaft, daß Gott einst, als es am dunkelsten war auf der Welt, seinen Sohn gesandt hat, um die Menschen mit Freude und Seligkeit zu erfüllen. Und Jesus, der Heiland aller Welt, ist immer noch da, er ist bei den Seinen bis an der Welt Ende. Darum wollen wir danach ringen, stille zu sein, still im Vertrauen auf Gottes Regiment, der in seinem Königreich noch nie etwas versehen hat. Nicht eine Stille dumpfer Verzagttheit und dumpfer Verzweiflung wollen wir — die ist ärger als der Tod, sondern eine Stille, die Kraft ist und Leben auslöst. In schwerer, harter Zeit die Hände zum Gebet falten und nach der rechten Stille ringen, dann aber auch mutig und getrost die Arbeit des Tages tun, das ist Christenpflicht, das ist das Gebot der Stunde. Dann können wir in kindlichem Vertrauen Gott den Ausgang der Sachen, die uns so verwirrt und unlösbar scheinen, überlassen, wie denn auch Luther einmal das große Dennoch des Glaubens also erläutert: „Hörst du, Seele, Gott muß man den Ausgang aller Dinge, sonderlich die ver-

wirrt sind, heimgeden. Er, der Allweise wirds schon wissen, herrlich auszuführen, was er wunderbar angefangen. Anfang und Ende steht in seinen Händen. Kollt er mit dir hinüber über Stock und Block, Berg und Tal, durch Feuer und Wasser, also, daß alle Kreatur schreit und nicht anders meint, er werde dir noch den Hals entzwei rennen, so sei du getrost und guten Mutes. Fürwahr, er wirds so stattlich hinausbringen, daß du seine unergründliche Weisheit und unbegreifliche Macht gleich als mit Fingern tasten wirst.“

Das kirchliche und religiös-sittliche Leben in den evangl. Gemeinden des Dekanates Gießen während des Jahres 1917.

(Schluß.)

11. Der Evangelische Bund.

Der Mitgliederbestand hat nennenswerte Einbußen nicht erlitten. Nach dem vom Hessischen Hauptverein herausgegebenen Verzeichnis bestehen im Dekanat neun Zweigvereine mit zusammen 633 Mitgliedern, wobei die des Zweigvereins Hausen nicht eingegriffen sind, von dem wohl wegen des Todes seines Vorsitzenden eine Bestandsmeldung nicht erfolgt ist.

An der Unterstützung der Arbeit zur Förderung der evangelischen Bewegung in Oesterreich haben sich, wie in früheren Jahren, auch diesmal die Kirchenkasernen Gießen mit 100 Mk., Kirchberg, Wagenborn, Leihgestern und Großen-Buseck mit je 10 Mk., Großen-Linden, Burthardsfelden, Reiskirchen, Hausen, Garbentrich und Treis an der Lunda mit je 5 Mk., Annerod und Rößgen mit je 3 Mk., Abach und Steimbach mit je 2 Mk. beteiligt. Es wäre wünschenswert und dankbar zu begrüßen und wird wiederholt recht herzlich darum gebeten, daß auch die übrigen Gemeinden des Dekanats dem guten Beispiel der vorgenannten Kirchenkasernen nachfolgen und in ihrem Voranschlage Beiträge zu diesem Zweck einstellen möchten. Allerdings ist ja, wie der Vorsitzende des Hessischen Hauptvereins in dem Jahresbericht von 1917 ausührt, die „Los-von-Rom-Bewegung“ in Oesterreich durch den Krieg etwas zurückgedrängt worden, wird aber nach dem Kriege um so stärker hervortreten, und wenn auch die drei hessischen Pfliegemeinden in Steiermark Leoben, Knittelfeld und Judenburg durch den Krieg etwas gelitten haben, so gehen sie doch einer gesicherten Zu-

hemit entgegen. Im Jahre 1917 fanden trotz des Krieges in Steiermark allein 317 Uebertreter zur evangelischen Kirche statt. Damit hat sich die Seelenzahl der Evangelischen in Steiermark seit Beginn der Bewegung vor 20 Jahren um rund 1900 = 475% vermehrt. Die Bewegung geht also vorwärts und ist darum unserer Hilfe wert und auch weiterhin bedürftig. Der Hessische Hauptverein hat im Berichtsjahre 10 481,82 Mk. zum Besten der drei Pfliegergemeinden verausgabt.

Wie schon erwähnt, brachte das Jahr 1917 das 400jährige Jubiläum der Reformation, das leider wegen des Krieges nicht in der ausgedehnten Weise gefeiert werden konnte, wie der Tag es verdient hätte. Von Seiten des Zentralvorstandes in Berlin wie des Hessischen Hauptvereins ist alles geschehen, was getan werden konnte, um durch Zeitungsartikel und Flugschriften auf die Segensgüter der Reformation hinzuweisen und unserem Volke die hohe Bedeutung jener Gottesstat aufs neue eindringlich ans Herz zu legen.

Ebenso gab die am 19. April d. J. durch den Bundesrat erfolgte Aufhebung des Jesuitengesetzes dem Zentralvorstand Anlaß, in einer Kundgebung an das deutsche evangelische Volk gegen diese Verletzung des Burgfriedens Stellung zu nehmen und auf die Gefahren hinzuweisen, die der Fall des Jesuitengesetzes für die im Kriege so erfreulich eingeleitete Verständigung der Konfessionen und insbesondere für die Einigkeit und Kraft der Nation mit sich bringt.

Die Einmischung des Papstes in den Weltkrieg zu ungunsten Deutschlands, wie sie in dem päpstlichen Appell an die Staatsoberhäupter der kriegführenden Völker vom 1. August 1917 geschieht, wurde auf Veranlassung des Zentralvorstandes in der Schrift „Papst, Kurie und Weltkrieg“ gebührend beleuchtet. Die Schrift weist schlagend nach, daß von der nationalrömischen Kurie nichts Gutes für Deutschland zu erwarten ist.

Durch diese und viele andere Aufklärungsschriften, deren Zahl in diesem Jahr über vier Millionen Stück hinausgeht, hat der Evangelische Bund seiner Aufgabe als Mahner und Wächter für die evangelische Sache getreulich gedient, und es wäre nur recht und billig, daß in jeder evangelischen Gemeinde ein Zweigverein des Bundes vorhanden wäre und jeder evangelische Christ aus Dankbarkeit für das, was der Bund für die Sache des Evangeliums tut, eingeschriebenes Mitglied würde. Der Unterzeichnete ist gern bereit, Anträge wegen Neugründung von Zweigvereinen entgegenzunehmen und die Entsendung von Bundesrednern zu vermitteln.

Pfarrer Böchner - Trais a. d. Lda.

Zeebrügge 1911.

Friedliche Erinnerungen
Von Pfarrer Wilhelm Hoffmann.
(Schluß.)

Da er selbst aber — außer einigen dem Konversationsführer entnommenen Redensarten — der französischen Sprache nicht mächtig war und auf rheinisch-flämisch sich nur notdürftig mit der Erwählten verständigen konnte, so nahm er den sehr sprachkundigen Oberlehrer und mich gewöhnlich noch zu seinen abendlichen Besuchen ins Café mit, um Kosmetischer seiner Geüßte zu haben. Der „Liebesdienst“ wurde auch getreulich geleistet, aber ohne sonderlichen Erfolg. Die etwas schalkig veranlagte Honorine, die auch sonst schon versorgt schien, vermochte seinem allerdings auch etwas plumpen Neuhören keinen sonderlichen Geschmac abzugewinnen, und so fehlte es an humorvollen Intermezzi, die auch noch durch mancherlei — nicht immer unbeabsichtigte — sprachliche Mißverständnisse geordnet wurden, keineswegs. Ich aber bekam durch diese abendlichen Besuche im Café belge die Möglichkeit, für den Rest meines Aufenthalts in dem Licht besetzten Zeebrügge ein Quartier zu finden und neue Gesellschaft, diesmal ausschließlich belgische, Brüsseler vom reinsten Wasser, muß aber sagen, daß ich auch mit diesen gut gefahren bin. Etwas unbehaglich war es mir ja allerdings zumute, als ich bei unserer kleinen Mittagstafel neben eine Dame gesetzt wurde, die — ebenso wie die ganze Tafelrunde — obwohl flämischer Abstammung, nichts anderes als Französisch verstand, und die Aufmerksamkeit doch die Einleitung einer Unterhaltung forderte. Aber schließlich haben wir uns doch alle recht gut verstanden, und der Einblick in belgische Sinnes- und Denkart, den ich dort gewann, war mir auch für spätere Tage recht wertvoll. Liebenswürdig, leutselig und freundlich waren meine Brüsseler, deren einer sogar als Vicomte im Fremdenbuch stand; auch von Feindschaft gegen Deutschland und das Deutschtum habe ich nicht das geringste wahrgenommen, obgleich damals in jenem Sommer die Wellen der politischen Erregung doch auch hochgingen. Den Frauen imponierte sogar die vorausgesetzte und wohl auch tatsächlich befundene eheliche Treue der deutschen Männer, die dorten offenbar eine recht seltene Erscheinung ist. Ich habe darüber manche Eröffnung gehört. Eine kleine Aufmerksamkeit, die den beiden Marien unseres Hauses an ihrem Namenstage erwiesen wurde, ward über Gebühr gewürdigt und mit einem Hoch auf die deutschen Männer belohnt. Und als die dicke Wirtin im Hotel maritime bei mir die eingangs erwähnten Nippfigürchen und sonstigen kleinen Andenken gewährte und erzählte, daß sie für Madame zu Hause bestimmt seien, belobte sie dieses ihr offenbar als außergewöhnlich erscheinende Beginnen und fügte

die beze
ich wie
Deutsche
die treu
uns De
voraus
einigen
ihren V
sprach,
pas ch
Auch so
das pol
siel sog
gien un
mal un
bleiblich
sere Ge
nichts r
sie, kein
reich z
blifant
Land o
der B
einiger
Ein
mit de
Vorfeie
lebt, h
quer d
üb-rha
das B
ten lä
scheint
die „A
scholl,
Hemste
langer
duldig
seilau
teren
Heyste
mich
meine
bei ein
neben
rende
keit d
mit h
m'a b
dann
die
mehr
zu er
in ge
natür
rer
die g
aus d
schlag
männ
funde
Oster
bar
Hof
Brü

die bezeichnende Aeußerung hinzu: „Wenn ich wieder heirate, heirat' ich auch einen Deutschen!“ Den belgischen Männern war die treue monarchische Gesinnung, die sie bei uns Deutschen gewahren und ohne weiteres voraussetzten, etwas Fremdes. Als ich bei einigen respektvollen Aeußerungen über ihren Landesherren meine Bewunderung aussprach, kam die Antwort zurück: Ce n'est pas chez nous comme en Allemagne. Auch sonst kam das Gespräch mitunter auf das politische Gebiet. In scherzhafter Weise fiel sogar einmal die Aeußerung, daß Belgien und die flandrische Küste doch noch einmal unfer sein würden, im Falle des unausbleiblichen Krieges mit England, wovon unsere Gegenüber begreiflicherweise allerdings nichts wissen wollen. Im übrigen erklärten sie, keine Deutschenhasser zu sein, nach Frankreich ziehe sie hauptsächlich die dortige republikanische Staatsform, die sie auch für ihr Land am meisten begehren, was man bei der Beschaffenheit ihrer Monarchie auch einigermaßen verständlich finden konnte.

Einen recht gemüthlichen Abend habe ich mit den Belgiern des Café belge noch zur Vorseier des Marienfestes (15. August) verlebt, hörte vom Namenstagsbrauch des piquet à l'épingle und anderen Bräuchen, wie überhaupt das flämische Volksleben, selbst das ländlichen Sitten gemeinsam zu haben scheint, dürfte erleben, daß mir zur Ehren die „Wacht am Rhein“ aus dem Klavier erscholl, was bei anderen Gelegenheiten die Heister Kapelle trotz des stürmischen Verlangens vieler Badegäste, nachdem man geduldig oder mit stürmischem Bei all die Marzellense angehört hatte, ablehnte. Eines heiteren Erlebnisses sei übrigens auch noch vom Heister Strandkonzert gedacht. Ich hatte mich an bewußtem Sonntagnachmittag mit meinem Gefährten, dem Oberlehrer, gerade bei einer Tasse Kaffee niedergelassen, als eine neben uns sitzende, eifrig französisch parlende ältere Dame durch die Ungeheuerlichkeit des Sonntags-Aushilfskellners tüchtig mit heißem Kaffee begossen wurde. Oh! qu'il m'a brûlé! kam es zuerst schmerzbezeugt und dann zornerröthet über die Lippen; als aber die französischen Entrüstungsschreie nicht mehr ausreichten, das Mitleid der Umwelt zu erregen, ging es auf gut Frankfurterisch in gewaltigem Redestrom weiter. Das war natürlich ein Mittel zur Herstellung genauere Beziehungen und schließlich haben wir die ganze Lebens- und Familiengeschichte der aus dem Schwabenland in die Weinstadt verschlagenen und dort eingebürgerten Landsmännin erfahren, die nun errent war, am fernem Gestade solch teilnehmende Seelen zu finden. Sie hatte eine junge Sängerin aus Ostende bei sich, die mit ihrer Tochter offenbar große Freundschaft geschlossen hatte. Hoffentlich ist diese inzwischen nicht in die Brüche gegangen!

Auch im Gottesdienst rückte einmal die Heimat nach. Ich habe solchem sowohl in der katholischen Kirche zu Zeebrügge beigewohnt, wie nach langem Suchen im Hotel de ville zu Blankenberghe, wo dem evangelischen Erbauungsbedürfnis Rechnung getragen wird durch deutsche Pfarrer, die dort die Kur gebrauchen. Natürlich tritt dann häufig Wechsel ein, so ziemlich alle vier Wochen. Bei meiner Anwesenheit versah gerade ein Dekan von Homburg vor der Höhe den Dienst und hielt eine ansprechende, deutschen Gewissensernst in diesem leichtlebigen Badesort treiben zur Geltung bringende Predigt, ein Professor aus Wiesbaden und meine Benüchtigung übten uns auf seinen Wunsch in den Funktionen des mangelnden Kirchendieners oder der ebenfalls mangelnden Kirchenvorsteher und präsentierten die Diener für die evangelische Sache an der flandrischen Küste, die hier kümmerlich ihr Dasein fristet, wo sie vor Jahrhunderten einmal die herrschende gewesen war. Wir hatten den Saal noch nicht verlassen, als der englische Reverend eintrat, um seine Landsleute selbstsorglich zu bedienen. Daß sein in ernste Falten gelegtes Antlitz wohlwollend zu den deutschen Glaubensgenossen dreingehaut hätte, kann ich gerade nicht sagen. Im katholischen Gotteshaus zu Zeebrügge fiel mir auf, daß es lange nicht in dem Maße, wie wir es in deutschen katholischen Kirchen gewohnt sind, besucht war. Bei der Liturgie sprach der Geistliche ein Latein mit französischem Akzent und französischer Aussprache, bei der Predigt und den Verkündigungen hatten wir Gelegenheit, Satz für Satz die belgische Doppelsprachigkeit zu gewahren.

Das Marienfest, das auf einen Dienstag fiel, weshalb man in Brüssel und sonst auch gleich den Montag von Geschäften freimachte, führte wieder große Mengen Menschen aus dem Innern des Landes an die in diesen heißen Tagen besonders wohlthätig empfundene See. Ich zog es aber vor, da auch die Pflicht rief, zu den heimatlichen Penaten zurückzukehren. Am Mittag brachte mich das Dampfroß wieder dem Rhein zu Mutter Verheyen — de Jong — oder war es Honorine gewesen oder die Namensträgerin des Festes oder eine andere von den zahlreichen Töchtern des Hauses? — wenn ich mich recht erinnere, habe ich von zehn Kindern gehört, was auch nicht gerade von „Verfrachtung“ zeugt — hatte gut für die Reise gesorgt und mich mit Mundvorrat versehen, der reichlich bis nach Mitteldeutschland langte, alles von den 5 Franken Pension pro Tag. Ich habe sie alle denn auch in freundlicher Erinnerung behalten, bekam auch auf Neujahr noch einmal ein Kärtchen, das offenbar das Haus aus neue in empfehlende Erinnerung bringen sollte, wie ich mich denn auch vom Hotel maritime mit einem revoir peut-être à l'année prochaine verabschiedet habe. Es ist aber natürlich

nichts mehr daraus geworden bis auf den heutigen Tag. Doch weiß ich aus einem Briefe meines nun geschiedenen Bruders, der sein Scherzwort von der flandrischen Küste wahrgemacht und als deutscher Landwehr-offizier die Stätte unserer damaligen Ferienfreuden noch einmal besucht hat, wie es gegenwärtig dort aussieht und zugeht. Als ich in Köln wieder deutschen Boden betrat, freute ich mich über unseres Rheines grüne Fluten, über preußischen Schneid und deutsche Sauberkeit.

Kleine Mitteilungen.

Die „Frankfurter Nachrichten“ hatten in ihrer Abendausgabe vom 18. November d. J. aus Berlin folgende Notiz gebracht: „Als gestern der Oberhofprediger Dr. v. Dryander im Dome Gottesdienst abhielt, unterbrach ihn ein besser gekleideter Mann und hielt von der Empore herab ein Ansprache, die mit den Worten schloß: „Jesus Christus ist uns Wurst“. Pfuirufe ertönten, viele Frauen brachen in Tränen aus, der Geistliche barg das Gesicht in den Händen. Die Gemeinde aber stimmte sofort den Choral „Ein feste Burg ist unser Gott“ an. Man beförderte den Mann aus dem Gottesdienste.“

Diese Mitteilung hat im ganzen evangelischen Deutschland große Unruhe und Sorge hervorgerufen, man fürchtete, daß infolge der neuesten innerpolitischen Vorgänge der Religionsübung Störungen erwachsen würden. Diese Furcht ist unbegründet, man darf zu denen, die jetzt die Geschicke Deutschlands leiten, das Zutrauen hegen, daß sie keine Vergewaltigung der religiösen Ueberzeugung zulassen und nach wie vor freie Religionsübung gestatten. Eine Mitteilung der „Korrespondenz des Evangelischen Presseverbandes für Deutschland“ klärt nunmehr den Vorfall im Berliner Dom auf. Diese Mitteilung hat folgenden Inhalt:

„Die gottesdienstliche Störung im Berliner Dom, die die Deffentlichkeit vielfach beschäftigte, ist die Tat eines Mannes, der sich durch seine an religiöse Bahndeeen streifenden Absonderlichkeiten wiederholt bemerkbar gemacht hat und sich auch als „Oberdada“ des „Dadaistenklubs“ bezeichnet. Es sind darum Folgerungen, wie sie hier und da an den Vorgang im Dom geknüpft wurden, nicht berechtigt. Immerhin ist nicht ausgeschlossen, daß diese vereinzelt Berirrung anstößend auf andere anormale oder exaltierte Köpfe wirken und sie zu ähnlichem Vorgehen veranlassen könnte. Daß jede Gemeinschaft ihr Hausrecht, vollends im geschlossenen Raum, zu wahren besugt ist, wie dies auch in Berlin geschehen, liegt auf der Hand. Die Gemeinde wird wissen, wie sie, ohne ihrer Würde etwas zu vergeben, jedweder Vergewaltigung zu begegnen hat. Aber Sturmzeichen solcher Art haben auch ihr Gutes. Sie öffnen vielen bis dahin Launen und

Gleichgültigen die Augen, wie leicht hohe Güter des deutschen evangelischen Volkes angetastet zu werden in Gefahr stehen. Ihr kann nur durch engen, zielbewußten Zusammenschluß aller seiner Glieder begegnet werden. Gewaltfame Antastung der Religionsfreiheit weckt desto entschiedeneres Aufrassen und entschlossenerer Gemeinschaft derer, die in Gott ihren festen Halt und bleibenden Gewinn erblicken. So sind Leidenszeiten der Kirche noch von je zu Zeiten stärker Zeugnis kraft und lebenerweckender Vertiefung geworden.“

*

Um Heizung und Beleuchtung zu sparen, sind wir genötigt, vorläufig die Kriegsbestunden einzustellen. Wir hoffen auf diese Weise, in die Lage versetzt zu werden, daß wir die Passionswochengottesdienste halten können. Die Abendgottesdienste an den Sonntagen gehen natürlich weiter ihren Gang, auch wenn weiterhin die Beleuchtung der Kirchen, wie das am vorigen Sonntag der Fall war, nicht auf der alten Höhe stehen sollte.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag den 1. Dezember (1. Advent).

Kollekte für die Kirchenkasse.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Mahr. Beichte und Feier des heiligen Abendmahls für Matthäus- und Markusgemeinde. Anmeldungen werden vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten. — Vormittags 11 1/4 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde. Pfarrer Mahr. — Abends 5 Uhr: Pfarrassistent Viz. Reuning. — Abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Matthäusgemeinde. — Dienstag den 3. Dezember, nachmittags 4 Uhr: Frauenmissionsverein. — Freitag den 6. Dezember, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Matthäusgemeinde.

In der Johanneskirche. Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer. Beichte und Feier des heiligen Abendmahls für Lukas- und Johannesgemeinde. Anmeldungen werden vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten. — Vormittags 11 1/4 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde. Pfarrer Bechtolsheimer. — Abends 5 Uhr: Pfarrer Ausfeld. — Abends 1/2 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Lukasgemeinde. — Abends 1/2 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Johannesgemeinde im Gemeindefaal, Kirchstraße 9. — Mittwoch den 4. Dezember, abends 8 Uhr: Kriegsbetunde. Pfarrer Ausfeld.

Gen

Nr. 49

Von Ps

Psalm 1

S

a

Es r

vent. G

ihn los

was blo

milie u

Recht b

Weisen.

jammelu

durchset

harte L

die uns

Gericht

schlecht

Unie

dern de

hatten

loren.

Christen

saum n

einen V

Zeit de

unser

neuen

Masse

und der

Hoffnung

Nur de

Und bis

Idealen

Glaube

manche

gend, s

auf den

glauben

Was

gägen

bessere

heit er

meing

Massen

mit Lo

Ganz g

Führer

keit un

würde

Es ist

Er wü

was ik

teuer n

irgende

wollten

lichen